

Georg Schrott, Manfred Knedlik (Hg.), *Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit* (Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit, Band 9), Nordhausen 2010, Verlag Traugott Bautz GmbH, 415 Seiten, Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß. ISBN 978-3-88309-564-6

Kirchliche Sammlungen traten in den letzten Jahren vermehrt in den Focus des öffentlichen Interesses. Verantwortlich dafür zeichnen vor allem die Neu-präsentationen – meist im ansprechenden zeitgenössischen Architekturumfeld – einiger Domschatzkammern und Diözesanmuseen wie z. B. in Essen, Köln, Paderborn, Osnabrück oder Würzburg. Internationales Aufsehen erregte 2007 der von Peter Zumthor entworfene Neubau für das Kunstmuseum des Erzbistums Köln „Kolumba“. Spätestens die ersten Kunsttopographien lenkten die Aufmerksamkeit wieder auf die vornehmlich auf das Barock zurückgehende Sammeltätigkeit der Klöster und Stifte. Gerade im süddeutschen und öster-reichischen Raum dienten sie anlässlich von Jubiläen oft als Austragungsorte für Landesausstellungen oder Fachtagungen mit Begleitpublikationen, bei denen das umfangreiche klösterliche Bestandsmaterial einen guten Ausgangs- oder Anknüpfungspunkt für historische, kunsthistorische, wissenschafts- und kulturgeschichtliche sowie museologische Untersuchungen lieferte. Solche Studien erschienen zuletzt vermehrt anlässlich des Gedenkens an die Säkula-risation 2003.

Der nun vorliegende Kloster-Sammel-Band umfasst Beiträge von Alois Schmid, Annemarie Kaindl, Werner Frese, Karl Schmuki, Herta Arnold, Hedvika Kuchařová, Alexander Niemann, Amand Kraml OSB und Rolf De Kegel. Sie beschäftigen sich mit den Bibliotheken und bedeutenden Handschriftenbeständen der Prämonstratenser-Niederlassungen Windberg, Varlar bei Coesfeld sowie Strahov in Prag, mit den Kunst- und Naturkabinetten bei den Serviten in Innsbruck und den Benediktinern von St. Gallen, ferner mit botanischen Kollektionen im Kloster Neuzelle und Stift Kremsmünster. Äußerst aufschlussreich, passt der Beitrag über die Schweizer Kulturgütersicherung während des Zweiten Weltkriegs in Engelberg aber nur eingeschränkt zum Thema. Leider blieben Frauenkonvente wegen der schwierigen Quellenlage sowie deren fehlender Aufarbeitung ausgespart. Eingefasst wird der Reigen von Aufsätzen durch eine allgemeine Einführung zur klösterlichen Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit (S. 7–71) und am Ende mit einer in erster Linie monographisch zum Thema kompilierten Auswahlbibliographie (S. 391–413) des Mitherausgebers Georg Schrott. Von den im Überblick vorgestellten, sehr divergenten Sammlungsgebieten – Bibliotheken, Schatz-, Kunst- und Wunderkammern, Reliquien-, Gemälde-, Graphik-, Münz- und Naturaliensammlungen, Orangerien, physikalische Kabinette und Sternwarten sowie meteorologische Daten – können in den einzelnen Beiträgen natürlich nur punktuell einige ausgewählte Bereiche lokal auf ein Kloster beschränkt genauere Behandlung finden. Besonderes Interesse gilt hier vor allem jenen Beispielen, die in Beziehung zum Benediktinerorden stehen.

Der stellvertretende St. Gallener Stiftsbibliothekar Karl Schmuki widmet sich in seinem Aufsatz über „Das Raritäten- und Kuriositätenkabinett der barocken Klosterbibliothek von St. Gallen“ (S. 183–220) der einstigen „Wunderkammer“. Systematisch durch Abt Joseph von Rudolphi (reg. 1717–1740) angelegt und unter seinen Nachfolgern Cölestin Gugger von Staudach (reg. 1740–1767) sowie Beda Angehrn (reg. 1767–1796) kontinuierlich weiterverfolgt, entstand eine Kollektion, welche Münzen und Medaillen, Gemälde, Kupferstiche, die üblichen „Artefacta“ und „Naturalia“, darunter Mineralien, Muscheln, Fossilien sowie andere Petrefakten, und exotische Raritäten wie eine über dreißig Exponate umfassende ostindische Sammlung beherbergte. Noch vor dem zielorientierten Aufbau der Kuriositätenkammer gelangten der große Erd- und Himmelsglobus (1595), heute im Landesmuseum Zürich, sowie türkische Kriegsbeutestücke (1687) vom Entsatz vor Wien und der Belagerung Budas in das damalige Benediktinerstift. Zu den Hauptattraktionen gehörten zu Beginn die Präsentation des Münzkabinetts, welche die Ansicht der wertvollen Objekte von beiden Seiten ermöglichte, später nach der Klostersaufhebung 1798/1805 die 1820 angeschaffte, noch heute gezeigte Mumie der ägyptischen Priestertochter Schepnese. Vergleicht man die von Schmuki zitierten archivalischen Nachrichten und seine Beschreibung der noch vorhandenen Wunderkammerstücke, so entsteht punkto Sammelstrategie, Beständen und Systematik ein ganz ähnliches Bild wie z. B. bei den Kunst- und Naturkabinetten der österreichischen Benediktinerstifte Admont, Göttweig – dessen von Salomon Kleiner 1744 gestochene Ansicht der Wunderkammer das Cover ziert –, Kremsmünster, Melk, Seitenstetten oder St. Peter in Salzburg. Ein vergleichender Forschungsansatz, die Fragestellung nach möglichen ordensimmanenten Intentionen wären hier schon längststens von Nöten, um noch genauer Absicht und Aufgabe dieser Barocksammlungen darlegen zu können, welche wohl über die bloß repräsentative und standesbedingte Rolle hinaus auch als Bildarchiv und Wissensspeicher für die jeweiligen Konvente dienten. Genauso folgten andere Ordensgemeinschaften dem vom Kaiserhaus und Adel vorgegebenen Sammeleifer, wie Herta Arnold über „Die Kästen des ehemaligen Naturwissenschaftlichen Kabinetts in der Serviten-Kunstkammer in Innsbruck“ (S. 221–239) und Hedvika Kuchařová über „Die Sammelpraxis des Prämonstratenserstiftes Strahov (Prag) am Ende des 18. Jahrhunderts im Spiegel der Annalen“ (S. 241–256) aufzeigen.

Pater Amand Kraml, Direktor der ab 1749 errichteten Sternwarte im Stift Kremsmünster, spannt in seinem Beitrag „Botanisches Sammeln in Kremsmünster. Vom Apothekegarten zur Verbreitungsdatenbank“ (S. 325–362) den Bogen von der Errichtung der Klosterapotheke im Jahr 1590 bis zur heutigen Biodiversitätsforschung. Nachweislich ab dem 17. Jahrhundert wurden vornehmlich im Hinblick auf die Heilkunst Kräuterbücher und Herbarien angeschafft, aber schon damals exotische Nutz- und Zierpflanzen wie Artischocken oder Tulpen angebaut. Im Zuge der drohenden Stiftsaufhebung veranlasste 1784 der staatliche Kommissar die Rodung der alten, botanisch bedeutenden Orangerie. Zöglinge der stiftseigenen Ritterakademie ahmten das Klostervor-

bild nach, sammelten Pflanzen und ließen sich der Mode ihrer Zeit entsprechend mit den eigenen Herbarien porträtieren. Für den Unterricht kaufte man zu Beginn des 19. Jahrhunderts die immer noch viel beachtete Xylotheke an, welche in Form von Büchern unterschiedliche Holzarten präsentiert. Diese Schatullen beherbergen Keimlinge, Wurzelteile, Zweige, Blätter, Blüten, Früchte, Samen usw. des jeweiligen Gehölzes. Bald danach wurde auch eine Pilzkollektion aus Wachs als Lehrmittel angeschafft und wie alle diese Sammlungen in das botanische Kabinett der Sternwarte eingegliedert. Ende der 1870er Jahre erhielt der naturhistorische Bereich mit P. Anselm Pfeiffer (1848–1902) den ersten eigenen Kustos, der wie seine Nachfolger die Stiftskollektion beständig erweiterte und für wissenschaftliche sowie pädagogische Zwecke den Botanischen Garten anlegte. Auf den Forschungen von P. Franz Schwab (1855–1910) basierend, werden bis heute Daten zur Verbreitung von Pflanzenarten im Kremsmünsterer Raum gesammelt und mittels modernster Computertechnik vom derzeitigen Direktor der Sternwarte analysiert und durch Punktrasterkartierung ausgewertet.

„Das Benediktinerkloster Engelberg als Kulturgüterschutzraum im Zweiten Weltkrieg“ stellt der Stiftsarchivar Rolf De Kegel im letzten Aufsatz vor (S. 363–389). Ab 1939 nutzten insgesamt 15 Schweizer Institutionen, darunter Bibliotheken, Archive, Museen und Sammlungen, aber auch Versicherungen und Verwaltungsabteilungen, Engelberg als Zufluchtsstätte für ihre Bestände. Das ehemalige Stift St. Gallen lagerte als Schutzmaßnahme sogar mehrere Bereiche samt der Sakristei dorthin aus. Schon im Juni 1940 war die Aufnahmekapazität des Klosters vollends ausgeschöpft. Nicht nur die sichere geographische Lage, sondern vor allem das von den Institutionen in die Benediktiner von Engelberg gesetzte Vertrauen, mit dem evakuierten Kulturgut genauso sorgsam wie mit den eigenen Sammlungen umzugehen, gaben den Ausschlag zur Wahl dieses Schutzortes. Durch das Einziehen von Trennmauern optimierte man die Raumbedingungen. Decken wurden verstärkt, Sicherheitstüren und Alarmvorrichtungen eingebaut. Während der gesamten Kriegsdauer schützten Mönche mit Revolver bewaffnet als Nachtwache in zwei Schichten von der Komplet bis zur Frühmessa die ihnen anvertraute Gut. Auch die klimatischen und konservatorischen Bedingungen entsprachen diesem Sicherheitsniveau, sodass die geflüchteten Bestände in sehr gutem Zustand wieder heimkehren konnten. Nur in wenigen Ausnahmefällen zeigte sich etwas Feuchtigkeit oder leichter Schimmelbefall.

Die einzelnen Beiträge werfen Schlaglichter auf ein disparat vorliegendes Material, dessen Schwerpunkt bei Bibliotheken liegt. Doch geben sie Anstoß zu zusätzlichen Untersuchungen in diese Richtung. Die Ankündigung Georg Schrotts am Anfang seiner Auswahlbibliographie, noch einen Band zur klösterlichen Sammelpraxis zu planen, macht neugierig auf neue weiterführende Erkenntnisse.